

Cäcilia / Bildersturm

„Die Hl. Cäcilie oder die Gewalt der Musik“

Die Erzählung, die Kleist bei der Erstveröffentlichung in den Berliner Abendblättern (15. – 17. November 1810) selbst als „Legende“ bezeichnet, handelt zur Zeit der Reformation in Deutschland. Vier protestantische Brüder wollen ein Kloster stürmen. Als anarchische Blaskapelle gerüstet, kämpfen die Bilderstürmer gegen die Repräsentation der Bilder an. Der Bildersturm nimmt seinen Lauf und erfährt eine geheimnisvolle Wendung. Die Bildmaschine der attackierten Macht antwortet auf den Ansturm mit der Animation verführerischer Bilder und entscheidend mit sakraler Musik. Die Bilderstürmer landen in einer fiktiven TV-Reportage a la Galileo Mystery. Das „Attentat“ auf die Ikonen schlägt fehl, ohne dass die Begründung dafür einleuchtet. Es wird auf seltsame Weise abgewehrt durch die „Gewalt der Musik“, die ein altes von den Nonnen des Klosters aufgeführtes Musikwerk auf die Bilderstürmer ausübt. Ergriffen von Ehrfurcht und Glauben, verwandeln sich die rebellischen Geister zu urchristlichen Einsiedlern. Sie werden festgenommen und später in eine Psychiatrie eingewiesen. Beseelt oder besessen? Oder doch eher „brainwashed“?

In „Cäcilia/Bildersturm“ wird die Zerstörung von Heiligenbildern, um einer originären und unvermittelten Religiosität willen, zur Frage nach der Macht der Bilder und ihren Missbrauch. Welche Wirkung hat der nicht endende Strom der Bilder, dem wir uns aussetzen, im Versuch „im Bild zu sein“? Wer der Versuchung nicht widerstehen kann, verfällt möglicherweise der Paranoia. Als Aktion richtet sich der Bildersturm gegen die Inflation von Bildern, ihre Anbetung und Verehrung, gegen die Repräsentation der Macht und das Spektakuläre. Jeder, der mal einen Fernsehapparat aus dem Fenster geschmissen hat, weiß, wie viel Erleichterung eine solche bildstürmerische Tat schafft – wenigstens für ein paar Momente. Noch besser ist es vielleicht, dass man ab und zu die Augen schließt, und wenn man Glück hat, hört man Musik.

Die Erzählung „Die Hl. Cäcilie oder die Gewalt der Musik“, deren überarbeitete Fassung 1811 (im Erzählband) erschien, ist das letzte literarische Werk des deutschen Dichters Heinrich von Kleist, der im selben Jahr Selbstmord beginnt. Der geheimnisvollen Wirkung der Musik fällt darin eine entscheidende Bedeutung zu. In Kleists Werk wachen die Figuren über Nacht auf, erkennen sich selbst und die Welt nicht mehr, gelangen schlafwandelnd in die innere Region ihres Selbst und erwachen mit Filmriss. So ergeht es vielen Figuren im Kleistschen Erzähl- und Dramenkosmos. Wahnsinn und Spiritualität liegen oft nur eine Handbreit von einander entfernt. Blitze aus heiterem Himmel oder dem eigenen Bewusstsein verändern innerhalb von Sekunden Identitäten und altbewährte Verhaltensmuster.

Komposition, Euphonium: Giorgos Kyriakakis / Gesang, singende Säge,
Trompete: Angelina Kartsaki / Schlagzeug: Jürgen Ruoff / Dramaturgie,
Sopransaxophon: Steffen Neupert / Veit Gotthelf: Peter von Strombeck & Horst Lebinsky als Hardenburg / Regie, Trick-Collage, Berichterstattung: Miriam Sachs / Berichterstattung: Prof. Dr. Dieter Naber, Leiter der Psychiatrie am UKE Hamburg